

BUCHBESPRECHUNGEN

Religiosität und Spiritualität

Kuschel, Karl-Josef: „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter...“ Literarisch-theologische Porträts. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1991. 415 S., brosch., 42,- DM.

Ein faszinierendes, aufregendes Buch. Kein geistig Interessanter wird es unbetroffen aus der Hand legen. Kuschel kennt seine neun Autoren, kann sprachlich und didaktisch ihre Gestalt griffig herausarbeiten. Und er zeigt – umgekehrt, wie es der Klappentext formuliert: „Theologisch nicht ins Wort fallen“ –, daß diese Autoren von Literaturkritikern wie R. Augstein, L. Marcuse, Reich-Ranicki usw. säkularistisch „enttheologisiert“ wurden. Doch „das Reden von Gott ist gebrochen, ideologiekritisch gefiltert, aber nicht widerlegt“ (170). Widerlegt ist ein Wort G. Benns: „Ich sehe die Kunst die Religion dem Rang nach verdrängen“ (374, 16–21). Nur – hiermit ist die Theologie angesprochen – darf man Religion nicht an einem Gott messen, den man logisch und juridisch im (Be-)Griff hat.

Kuschel zeigt, wie unendlich verschieden, aber doch in eine Richtung schauend, besser: in Verzweiflung und Bekehrung, Protest und Klage die Dichter (Frauen fehlen! Nelly Sachs ist nur am Rande berührt) von Gott reden und noch tönender von ihm schweigen. Am ergreifendsten Paul Celan, bei dem Kuschel die Distanz aufgibt und „ich“ sagt; am poetischsten Rilke, der mir wieder nahegebracht wurde; am sympathischsten Joseph Roth, dem „Apokalyptiker – Monarchisten – Katholiken – Juden“; am wenigsten überzeugend Hochhuth, dessen moralische Kraft stärker als seine poetische ist. Bei R. Schneider hätte ich mir eine Auseinandersetzung mit der Sicht v. Balthasar (Konflikt zwischen der Diesseitigkeit und der Jenseitigkeit des Christentums) gewünscht und bei Hesse etwas mehr über seine kalifornische Flower-Rezeption. Ebenso wie der Auftakt mit H. Heine erschüttert, bleiben die mit Böll gestellten Fragen offen.

Das die Theologie anmahnende Schlußkapitel „Auf dem Weg zu einer Theopoetik“ überzeugt besonders dann, wenn man die didaktisch überzogenen Unterscheidungen nicht zu ernst nimmt (weder „Konfrontation“ noch „Korrelation“, sondern „strukturelle Analogie“). Man darf weiter fragen, ob nicht alles auf einer zu elitären Ebene abgehandelt wird und auch, warum in der Schlußsequenz nur die 1. Hälfte der Areopag-Rede des Paulus zitiert wird (nicht aber die Fortsetzung von Gott, „der über die Zeiten der Unwissenheit hinweggesehen“ und Jesus „durch die Auferstehung beglaubigt“ hat). Aber der christliche Ernst und das literarische Gespür und Wissen von Kuschel werden jeden wachen Leser mitreißen.

Josef Sudbrack SJ

Nouwen, Henri J. M.: Du bist der geliebte Mensch. Religiös leben in einer säkularen Welt. Freiburg: Herder 1993. 128 S., geb., 24,80 DM.

Der bekannte geistliche Schriftsteller zeigt anhand von lebensnahen Beispielen, wie es zu der Grunderfahrung kommt, die er im Titel seines neuesten Buches zusammenfaßt: *Du bist der geliebte Mensch*. Der Adressat ist ursprünglich der moderne Mensch in der säkularisierten Gesellschaft. Aber ansprechend wird das Buch doch mehr jemand, der aus christlichen Grundüberzeugungen lebt.

Die vorgelegten Impulse zum geistlichen Leben werden von einer Rahmenerzählung eingefaßt, die von der Freundschaft des Autors mit dem jungen Journalisten Fred Bratman berichtet. Sie war Anlaß für das Buch, das die Einmaligkeit und Auserwähltheit des einzelnen rühmt. Dabei ist selbstverständlich, daß es sich um einen Individualisationsprozeß handelt. „Es genügt nicht, ausgewählt zu sein. Wir brauchen auch einen fortlaufenden Segen, der uns immer wieder neu ausdrücklich die Wahrheit zusagt, daß wir einem liebenden Gott zugehören“ (61).

Wie bei Exerzitien im Alltag geht es darum, die Grundwahrheit des eigenen Le-

bens immer mehr aus der Kraft Gottes konkret zu gestalten. „Als Hilfe, damit du die Regungen des Geistes Gottes in deinem Leben deutlich ausmachen kannst, will ich vier Tätigkeitswörter nennen: *nehmen, segnen, brechen und hergeben*“ (40). „Du stellst vielleicht gleich die Frage, ob die Regungen des Geistes so grundverschieden von den psychodynamischen Prozessen sind. Ich glaube, sie sind es tatsächlich, obwohl sie sich mit diesen in vielerlei Hinsicht verbinden und überschneiden“ (39/40). In den folgenden vier Kapiteln entfaltet H. Nouwen die obengenannten vier Tätigkeitswörter, indem er auf verstehbare Weise einige Thesen christlicher Anthropologie im Blick auf Alltagsphänomene erläutert. Dies geschieht ohne die im gängigen Studienbetrieb übliche Kompliziertheit. Es ist eher ein Brief- und Plauderton, den er anschlägt. Einige prägnante Formulierungen kommen emotional gut an.

H. Nouwens Buch zum Leben und über den Tod, den er sinnvoll bedenkt, bietet wertvolle Anregungen zum eigenen Selbstverständnis. Wie steht es um die eigene innere Solidarität mit der säkularisierten Welt?

Paul Imhof SJ

Greiner, Sebastian: *Gewißheit der Gebetserhörung, eine theologische Deutung*. Köln: Communio Verlagsgesellschaft 1990. 191 S., geb., DM 44,-.

Zweierlei zeichnet diese solide Arbeit aus: einmal das sorgfältige Gespräch mit einer breit vorgestellten (zur Hauptsache deutschen) Literatur (Verzeichnis: 279–292); und dann die bewußt fachtheologisch vorgetragene Auseinandersetzung, die wieder einmal zeigt, wie unaufgebar die oft verachtete „scholastische“ Argumentationsweise ist. Nicht immer leicht verständlich, aber überaus klar sind daher die Darlegungen.

Die Problematik (21–84) ist deutlich: Biblisch, nach dem christlichen Menschen- und Gottesbild, gehört das Bitten vor Gott zum Christen. Aber hört und erhört Gott wirklich das Bittegebet? Überaus vieles spricht dagegen, wie nicht nur atheistische Kritiker zeigen. Den „Grund der Gebetserhörung“ (85–145) und damit auch dessen geschichtliche Dialektik liest Greiner an Je-

sus ab: Sein Leben mit all dem Bitten und Mühen endete in der Kreuzeskatastrophe – und doch wurde der Tod zur Auferstehung: „Indem Gott sich zu Jesus bekennt, bekräftigt er, daß tatsächlich alle Gebete erhört werden.“ (118) Mit anderen Worten: Gebet und Gebetserhörung („im Namen Jesu“) sind untrennbar verbunden mit dem Weg Jesu. Das bedeutet, daß man bei aller Innigkeit des Bittens zugleich um den „eschatologischen“ Sinn des Betens wissen muß, daß die Erhörungsgewißheit sich ausstrecken muß in die endgültige Gabe Gottes, die wir „Ewige Seligkeit“ nennen. Greiner zeigt, daß dies letztlich nur im trinitarischen Gottesglauben existieren kann. Andererseits aber heißt „Bitten im Namen Jesu“ auch, daß der Mensch in seinem innersten Wesen gemeint ist und Beten keine Beschäftigung unter anderen ist. Und deshalb können die beiden Schlußkapitel das (Bitt-)Gebet ausweiten zur Gemeinschaft, zum Sakrament, zur Kirchlichkeit usw. (147–205) und zum ethischen Tun des Menschen (207–278).

Das Buch führt überaus breit (exegetisch, geschichtlich, liturgisch, anthropologisch, kontroverstheologisch, dogmatisch) in die Problematik ein und zeigt dem sorgfältigen Leser die Weite und Freiheit des christlichen Betens – als kleines Beispiel zur aktuellen Frage der Interkommunion, zu der das kirchliche Gesetzbuch „eine Grauzone von Ausnahmen“ (203) offenläßt.

Josef Sudbrack SJ

Staehelin, Balthasar / Schmucker von Koch, Josef: *Heilwerden von Grund auf. Psychotherapie aus dem Glauben. Grundlegung und Praxis*, mit einem Geleitwort von Gertrud Siegenthaler-Zuber. Freiburg: Herder 1990. 127 S., brosch., DM 9,90.

Jede Zeit hat *ihre* typischen Krankheiten. Deshalb ist auch jeder Zeit neu aufgetragen, nach Wegen zu suchen, ihnen entsprechend zu begegnen. Von einer unter ihnen ist in dem Taschenbuch die Rede. An ihr erkranken viele Menschen, sozusagen von der Wurzel her. Die Medizin nennt dieses weltweit häufigste seelische und körperliche Beschwerdebild das „Vegetative Psychosyndrom“ oder auch das „Psychosoma-

tische Allgemeinsyndrom“ u. a. Ihm liegt Angst als eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Verstimmung zugrunde. Vielleicht mehr als ein Drittel aller Menschen erkrankt heute, meist vorübergehend, an ihr. Diese Angst – offen oder versteckt, oft auch verheimlicht – verursacht auf vielfältige Art seelische Erkrankungen und Störungen, die „reaktiver, neurotischer, depressiver, süchtiger Art sind und sich auch in körperlichen Beschwerden manifestieren können“ (18).

Angst als Grundstimmung, „sowohl individuell als auch kollektiv-gesellschaftlich ausgetragen“ (19), mit allen aus ihr entstehenden möglichen Leiden, einschließlich der sich hinzuaddierenden Angst vor „der Medizin“, ist die für unsere Zeit so typische Krankheit. Äußerliche Symptombehandlung, sowohl die rein medizinische als auch die rein psychologische, reicht selbstverständlich zur Heilung nicht mehr aus.

Es ist das Verdienst des Zürcher Spezialisten Balthasar Staehelin, der sich in der Behandlung seiner Patienten und in seiner Forschung hauptsächlich diesen Formen der Erkrankung widmet, daß er weder die Mühe noch den Mut scheut, seine Erkenntnisse der breiten Öffentlichkeit bekanntzumachen. Für Staehelin liegt die eigentliche Krankheitsursache darin, daß viele Menschen unserer Zeit nicht mehr an den alle liebenden, guten und zu allem Guten mächtigen Gott glauben können. Angst ist ein „Nicht-vertrauen-Können“. Angesichts der heutigen Weltprobleme und des Erlebens von Ohnmacht ist das geschwundene Gottvertrauen krankmachend.

Staehelin beschreibt aus seiner mehr als 30jährigen Erfahrung an der Medizinischen Poliklinik des Universitätsspitals Zürich, wo er die Psychosomatische Sprechstunde leitet, und aus Erfahrungen seiner Privatpraxis heraus, daß der Mensch – analog zu den natürlichen, verborgenen Heilungsvorgängen in uns – angeborenerweise die Fähigkeit hat, zu vertrauen und zu glauben. In seiner „Psychosomatischen Basistherapie“ empfiehlt und beschreibt Staehelin die Möglichkeit, diese Vertrauens- und Glaubensfähigkeit wieder zu „regenerieren“. Glaubwürdig selbst und bemerkenswert zugleich, weil sich deutlich von anderen Heilungsmethoden absetzend, ist vor

allem, daß Staehelin das „Heilwerden von Grund auf“ nicht seiner empfohlenen Methode, sondern dem uns allen innewohnenden heilenden, liebenden, selbst Gutes wirkenden und Vertrauen bewirkenden Geist Gottes zuschreibt. Der ausdrückliche Einbezug der christlichen Heilslehre ist unter allen modernen psycho- und sozialtherapeutischen Angeboten neu in unserer Zeit.

J. Schmucker von Koch ist es gelungen, die Publikationen Staehelins in einem schmalen, gut lesbaren Herder-Taschenbuch zusammenzufassen und zu kommentieren. G. Siegenthaler-Zuber, leitende Ärztin und Mitarbeiterin Staehelins an derselben Medizinischen Poliklinik, schrieb das Vorwort.

Wilhelma Kalpers

Johnson, Buffie: Die Große Mutter in ihren Tieren. Götterinnen alter Kulturen. Olten, Freiburg i. Br., Walter-Verlag 1990. 402 S., geb., DM 78,-.

Das als Prachtband aufgemachte Buch mit über 330 teils farbigen Abbildungen enttäuscht trotz des reichen Materials. Es soll wohl E. Neumanns Standardwerk, *Die Große Mutter, religionsphänomenologisch erweitern und füllig belegen*: „Die Große Mutter versinnbildlichte die natürlichen, generativen Kräfte des Bauches oder des Schoßes der Erde.“ Daher könne die Konfrontation mit dem „Urbewölklichen“ helfen, die Grundfragen des Lebens: Werden-Wachsen-Sterben psychologisch zu bewältigen. Die Autorin schlägt dazu die Überlieferung der Götterinenkulte anhand von Tieren auf: Vogel, Löwe, Hund, Schlange, Schmetterling, Schaf, Spinne, Hirsch, Fisch, Schwein, Kuh, Skorpion, Bär. Jedesmal marschiert sie dazu quer durch die Urkulturen der Menschheit – von der Venus aus Willendorf bis zur frühen Buchmalerei, von Çatal Hüyük in der Türkei über Ägypten und Indien bis zur präkolumbianischen Maya-Kultur.

Man ist dankbar für die vielen Abbildungen und Erläuterungen. Doch die Autorin will alle Elemente zur Grundthese kombinieren: Im Anfang war die Große Göttin als Repräsentantin des vegetativen Lebens; die Vorstellung von einem männlichen Gott sei demgegenüber eine „verhältnismäßig neue Entwicklung“. Man muß nur die

gut gegliederte, ähnlich populäre und ähnlich feministische Zusammenstellung von A. Getty, Goddess, Mother of Living Nature, 1990, vergleichen oder Biedermanns grundlegende Arbeit über „Die Großen Mütter“ nachschlagen (vgl. sein Lexikon der Symbole bei Knauer), um überzeugt zu werden: Die Schematisierungen und Vereinfachungen Buffies machen höchstens neugierig, bringen aber keine brauchbaren Einsichten.

Josef Sudbrack SJ

Franz, Marie-Louise von: Schöpfungsmythen. Bilder der schöpferischen Kräfte im Menschen. München, Kösel 1990. 288 S., geb., DM 39,80.

Nach dem Urteil der meisten (außer einigen kuriosen Einzelgängern wie W. Obrist) hat die Autorin das Erbe C. G. Jungs genuin weiterentwickelt. Da vorliegende Arbeit (englisch: 1972) die menschlichen Urfragen behandelt, kann v. Franz die Grundansätze der Jungschen Konzeption darstellen: „Der Individuationsprozeß und seine Symbolik (erscheinen) in großem Maße wie ein umgekehrter Schöpfungsmythos, ein Zurückgehen zum Urkeim.“ Somit können die Schöpfungsmythen helfen, Selbstverdungsprozesse im Menschen zu verstehen und weiterzuentwickeln. Dazu liefern die 12 Kapitel unter immer neuen Aspekten breites religionsgeschichtliches Material. Der Umgang damit aber wirkt erschwert, da es wie hingestreut und bloß intuitiv erscheint. Auch der Sachindex am Schluß hilft nicht viel weiter, da er dem psychologischen Gehalt des Buches kaum gerecht wird.

Ich möchte den Reichtum der Arbeit am letzten Kapitel (mit alchimistischen Texten über die „Neue Schöpfung“) verdeutlichen. Es geht um „unus mundus“, die „eins-seiende Welt“. Der Alchimist Dorneus fand sie nicht in der physischen Welt oder deren Tiefenenergie (v. Franz meint: vom wissenschaftlichen Standpunkt aus suspekt), sondern in der „Weisheit Gottes“, die „in der modernen Mariologie als das präexistente Modell der irdischen Maria interpretiert“ wird. Deshalb sah C. G. Jung im Dogma von der Himmelfahrt Maria eine Bestätigung seiner psychischen Analysen. „Das war ein richtige Ohrfeige für die materiali-

stische Welt ... Der Papst verstand selbst nicht die Verbindung, die er dort herstellte.“

V. Franz bleibt ganz und gar im Psychiatrischen stecken. Hugo Rahner aber war es, der von dort eine Brücke zur christlichen Theologie schlug, die immer noch zu wenig begangen wird.

Josef Sudbrack SJ

Ohly, Friedrich: Metaphern für die Sündenstufen und die Gegenwirkungen der Gnade. (Vorträge/Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften; Geisteswiss. G 302) Opladen: Westdeutscher Verlag 1990. 169 S., kart., DM 38,-.

Der emeritierte Münsteraner Germanist, der schon mit seinem großen Erstlingswerk, eine Untersuchung über die Hohe-Lied-Kommentare, sich als vorzüglicher Theologe ausweisen konnte, durchleuchtet in vielen Einzeluntersuchungen das allegorische (symbolische, gradualistische) Denken des christlichen Mittelalters; damit konnte er für die Frömmigkeitsgeschichte wichtige Ergebnisse erarbeiten.

Auf den einleitenden Seiten vorliegender Arbeit (und immer wieder) zeigt er die Notwendigkeit, sich mit der „Sprache der Unbegrifflichkeit“ als „Leitfaden der Hinterblicknahme auf die Lebenswelt“ zu beschäftigen. Einerseits war diese „Sprache der Metaphern“ bis in die Frühscholastik hinein einfachhin die Sprache der Theologie. Und anderseits zeigt gerade vorliegende Untersuchung, wie blind die Fachtheologie aufgrund ihrer begrifflichen Voreingenommenheit für theologisch überaus wichtige Daten des christlichen Glaubens gewesen ist. „Erst die Metaphorik als hermeneutisches Prinzip der anthropologischen Erkenntnis solcher Phänomene wie der Zeit, der Liebe, des Todes und der Sünde eröffnet uns die Möglichkeit, über die Sprache Wege der Seinserhellung solcher Phänomene zu beschreiben.“

Das Buch zeigt nun mit reichem Material an Bildern (Brunnenschächte, Wege, Tiere, Feuer usw.) und biblischen Topoi, daß die alte Theologie eine recht genaue Psychologie des Falls in die Sünde und der Errettung durch die Gnade entwickelt hat. So wurden z. B. die Stufen der neutestamentli-

chen Auferweckungsgeschichten allegorisiert als Zuhause (Tochter des Jairus), vor dem Tor (Jüngling von Naim) und im Grab (Lazarus), und daran die Stufen der schwerer werdenden Sünde und der größer segenden Gnade abgelesen. Natürlich ist das exegetisch ein für uns heute ungangbarer Weg, wie Ohly zur Genüge darlegt. Aber daran wurde eine Psychologie von Sünde und Gnade entwickelt, die den Theologiegeschichtlern entgangen ist und die in das Denken von heute hineinragt. Was in der Philosophie H. Blumenberg (Metapherologie), in der Psychologie E. Drewermann und für die Theologie schon vor Jahrzehnten H. Rahner gezeigt hat, wird von der Germanistik der Theologie von neuem vorgehalten. Die Spiritualität kann weder in ihrer Systematik noch in ihrer Geschichte daran vorbeigehen. *Josef Sudbrack SJ*

1. *Haubst, Rudolf*: Streifzüge in die Cusanische Theologie (Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft, Sonderband). Münster: Aschendorff, 1991. XVIII u. 633 S., 2. Abb., geb., DM 74,-.
2. *Lentzen-Deis, Wolfgang*: Den Glauben Christi teilen. Theologie und Verkündigung bei Nikolaus von Kues (Praktische Theologie heute, II). Stuttgart, Berlin, Köln: 1991. 245 S., kart., DM 39,80.

Die beiden Arbeiten ergänzen sich sehr gut. 1. Der Altmeister der Cusanus-Forschung legt in Aufsatzsammlung Ergebnisse einer 45jährigen Arbeit vor (der früheste Aufsatz erschien in GuL 26, 1953, 1-7). Unter den 23 Beiträgen finden sich viele bisher unveröffentlichte Untersuchungen wie z.B. die beiden wichtigen Abhandlungen über „Das Leitwort der ‚coincidentia oppositorum‘“ oder die „Weisheit des Nichtwissens“. Schon im Aufbau zeigt das Buch, daß die Streifzüge keine zufällige Sammlung sind, sondern daß wir eine Systematik des theologischen Denkens eines der seltenen Universalgenies der christlichen Geistesgeschichte vor uns haben. Nach einer weit-ausgespannten Einleitung: „Denkender Glaube und gläubiges Denken“ geht Haubst zuerst dem Denken des Cusaners von Gott „über-und-in“ Welt nach. Dieser Teil bereitet dem heutigen Nachvollzug die

wohl größten Schwierigkeiten. Kardinal Nikolaus verlangt ein Denken in Paradoxien, einen Überschritt über das „Denken“ im „Zusammenfall der Gegensätze“. Doch gerade diese Synthese könnte im heutigen Religionsgespräch eine wichtige Rolle spielen; Haubst zeigt dies auch in einem wichtigen Vergleich mit den „Ostreligionen“.

Im zweiten, eher anthropologischen Artikel entdeckt der Leser eine ganz erstaunliche Nähe zu modernen religionsphilosophischen Ansätzen, wie Haubst mit dem Vergleich zu Rahners „transzendentalphiloschem Denken“ aufweist. Damit wird ein Angelpunkt christlicher Glaubensreflexion berührt, der noch viel zu wenig bedacht worden ist (vgl. Fralings Vergleich von Rahner mit der Mystik Ruusbroecs). Der dritte Teil bringt Züge der Kirchentheologie des Nikolaus von Kues, die wiederum in die Moderne führen. Er brachte es nämlich fertig, eine „Einheit“ der damaligen Weltreligionen zu entwerfen, die nichts von dem aufgibt, was Hegel später als „Absolutheits“-Anspruch des Christentums beschrieb.

Das Buch ist so überreich mit Verweisen auf das Werk des Cusaners und auf andere Literatur versehen, daß man es in vieler Hinsicht wie ein Nachschlagewerk benutzen kann. Dazu verhelfen auch die reichen Register (573-633), unter denen besonders das Stichwort-Verzeichnis hervorzuheben ist. Mit seiner Hilfe sei ein für den Moselländer typischer Vergleich erwähnt, daß nämlich die „Eifelmaare“ „ein, wenn auch entferntes Gleichnis der göttlichen Dreifaltigkeit“ seien, weil sie zugleich aus „verborgener Quelle, Strömung und Stillstand“ beständen.

2. Die Bonner Habilitation des aus Bernkastel-Kues stammenden Theologen führt diese Steifzüge fort. Zu loben ist schon die präzise Kürze der Arbeit. In der Dokumentation (161-235) stehen zweisprachig herausgegebene Predigten (so gut wie alle neu übersetzt), die für die Thematik wichtig sind. Den Abschluß bilden Quellen und Literatur-Verzeichnisse. Auf knapp 150 Seiten wird man in das Denken und pastorale Grundanliegen des Cusaners eingeführt. Der verhältnismäßig ausführliche Überblick über den Stand der Cusanusforschung zeigt, daß man den Moselländer

letztlich vom „Anliegen der praktischen Weitergabe des christlichen Glaubens“ her verstehen muß. Deshalb dürfen die Predigten nicht, wie bisher meist, nur am Rande berücksichtigt werden.

Die „Grundlagen der cusanischen Verkündigung“ beruhen auf der „docta ignorantia“, dem „wissenden Nichtwissen“ des Menschen. Lentzen-Deis beschreibt es als eine „unendliche Sehnsucht“, als ein „desiderium naturale des menschlichen Geistes“, das nur im „unerkennbaren“ Gott Erfüllung finden kann. Doch kommt Jesus Christus die vermittelnde Schlüsselrolle zu; als Mensch stellt er unsere Menschennatur in vollkommener Weise dar und verbindet sie zugleich mit Gott. „Das Glauben-Christi-Teilen“ bedeutet, sich mit ihm zu verbinden. Eine Interpretation der Vater-unser-Erklärung des Nikolaus als „glaubensspraktische, theologische Gesamtdarstellung“ leitet über zu einer Entfaltung des „Glauben-Christi-Teilens“ mit Hilfe des Theologumenlons von der „dreifachen Geburt des Gottessohnes“: in Gott – in der Zeit – in uns und wir in ihm. Hier und für das nächste Kapitel haben auch die Predigten in der Dokumentation ihre Bedeutung. Das letzte Kapitel geht Einzelzügen der cusanischen Glaubensvermittlung als Das „Glauben-Christi-Teilen“ nach: Das Wort hören, Aufgabe der kirchlichen Hirten, Selbsterfahrung als Erfahrung des göttlichen Lichts. In den Schlußüberlegungen werden die Fäden zu heutigen Aufgabe kurz ausgezogen: kommunikativ-kirchlich, Verschränkung von Welt-, Selbst- und Gotteserfahrung, Korrelation zur Lebenserfahrung, aber immer in Achtung vor dem „unverfügablen Kerngehalt des Evangeliums“, der nur über die „Teilhabe an Christus“ vermittelt wird.

Das Überzeitliche an der Verkündigungslehre des Nikolaus von Kues war, daß er in den Glaubens-Überstieg über Empirie und menschliche Rationalität einwies (manuducere), ohne auf diese „zu verzichten, ohne sie wegzuerfeln“.

Josef Sudbrack SJ

1. *Dunkelberg, Inge / Isa Vermehren: Die Frau als Eva.* Köln, Luthe-Verlag 1990. 47 S., 16, teils farb. Abb., kart., DM 14,40.

2. *Dunkelberg, Inge / Isa Vermehren: Die Frau als Venus.* Köln, Luthe-Verlag 1990. 47 S., 16, teils farb. Abb., kart., DM 14,40.

In dieser auf sechs schmale Bändchen angelegten Reihe nehmen zwei Autorinnen (Sr. Isa Vermehren, bekannt durch das Wort zum Sonntag) das Thema „Frau“ aus der feministischen Kampfsituation heraus und stellen es auf dem Hintergrund der europäischen Kunst (Malerei/Plastik) sachkundig vor. Vorliegende zwei Bände (Die Frau als Venus, ... als Eva) zeigen die Qualität des Versuchs. Dr. Dunkelberg ist mit ihrer erstaunlich facettenreichen Bildauswahl (16, teils farbige Abbildungen) sichtbar bemüht zu berichten, statt voreingenommen Partei zu ergreifen. Manets skandalumwitterte Olympia steht z.B. neben den motivgleichen Bildern der nackten Venus von Giorgione und Tizian. Das Adam-Eva-Motiv verbindet frühe Miniaturen mit Chagall. Die textlichen Hinführungen zu den Bildern sind in ihrer Knappeit überaus sprechend. Das Bild der Frau wird hier in einer menschlichen Tiefe erkennbar, die in der üblichen Literatur kaum berührt wird.

Isa Vermehrens Ausführungen greifen aus der vielschichtigen Bildthematik präzise Anliegen heraus (Das/der Böse?; Schönheit-/Identität?) und behandeln sie geistesgeschichtlich-theologisch. Es versteht sich, daß damit der persönliche Standort des christlichen Glaubens deutlich zum Ausdruck kommt.

Zu den Veröffentlichungen beider Autorinnen – gerade auch in ihrer Zusammenarbeit – muß man im Blick auf die feministische Diskussion in paradoyer Sprachgebung sagen: Es zeigt sich, wie progressiv echter Konservatismus ist.

Josef Sudbrack SJ

2. *Dinzelbacher, Peter / Bauer, Dieter R. (Hgg.): Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart.* Ostfildern: Schwabenverlag 1990. 379 S., Leinen, DM 64,-.

Die 18 Beiträge einer Studientagung von 1987 in Weingarten dokumentieren die Thematik so reich, daß nur der Gesamtduk-

tus vorgestellt werden kann. Er setzt an bei Besinnung auf „Heiligkeit als historische Variable“ und endet mit einer kritisch-positiven Analyse der Glaubenspraxis der Gegenwart. Nach einem Blick in „nichtchristliche Religionen“ werden wir über breite exegetische Erörterungen und Untersuchungen über den altkirchlichen Beginn des Kultes der Heiligen ins Mittelalter geführt, zum Hauptteil des Buches. Hier öffnet P. Dinzelbacher mit der reich dokumentierten Arbeit über die „Realpräsenz der Heiligen in Reliquiaren ...“ den Zugang zu einer uns fremden und doch so nahen Welt: „ein anderes, unmittelbares Verhältnis ... zum Körper“. Andere Untersuchungen – allgemeinere („sozialgeschichtlich“) und speziellere (Musik, Münzen, orts- und themengebundene) – erweitern den Zugang. Nur der Beitrag über die Legende als Medium christlicher Verkündigung fällt aus dem Rahmen, weil darin der Eindruck zu erwecken gesucht wird, die mittelalterlichen Legenden seien „weitgehend (!) ein Mittel, diese Macht (des Papstes, illustriert an Gregor VII.) zu instrumentalisieren“. (184) Aber die Weiterführung: Barock, jesuitische Kultpropaganda, orthodox-liturgische Heiligenverehrung, Desakralisierung in Zürich, zeigen das Gesamtniveau des Buches.

Die aktualisierenden Schlußaufsätze flüchten nicht in eine kalte Objektivität, wie sie das knappe Vorwort insinuieren möchte: „selbstverständlich ohne konfessionelle Engführung“, sondern zeichnen offen die entgegenstehenden Positionen: die evangelische (besonders lutherische, aber dann im Pietismus neuansetzend – bis in die Moderne) und katholische Auffassung über Heilige. Der Abschluß mit „Heiligenverehrung in der Glaubenspraxis der Gegenwart“ hebt nüchtern Fehlentwicklungen (nicht zuletzt im Zug kirchlicher Erneuerung) und Neuansätze hervor.

Der Reichtum der gut dokumentierten Aspekte macht diesen Band zu einer unersetzbaren Hinführung in die Vielfalt heutiger christlicher Heiligenverehrung.

Josef Sudbrack SJ

„Licht und Leben“. Matthias Kaiser (1921–1944). Hrsg. v. Johannes Haas und Heinz-Josef Löckmann. Ingol-

stadt 1990, 160 S., 37 Fotos, brosch., DM 12,-.

Diese Veröffentlichung stellt einen bislang weithin unbekannten Glaubenszeugen während der Zeit des Nationalsozialismus vor. Matthias Kaiser, geboren 1921 in Kronach/Oberfranken, setzte schon als Gymnasiast bei der nationalsozialistischen Internatsleitung durch, einmal pro Woche die Werktagsmesse besuchen zu können. Von 1941 bis 1944 war er als Soldat an der Ostfront eingesetzt, und weil er als Leutnant das Leben der ihm anvertrauten Männer nicht sinnlosem Morden aussetzen wollte – er wich 2000 m vor dem übermächtigen Feind zurück –, wurde er vom Feldgericht nach nur zehnminütiger Verhandlung zum Tod verurteilt. Zu groß war der Haß der Richter auf einen jungen Mann, der sich als Christ bekannte und aus seinem Wunsch, Priester zu werden, keinen Hehl machte.

Alle Gnadengesuche fruchten nichts, gefaßt und gläubig geht Matthias dem Tod entgegen: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist“. In Rot, der Farbe der Märtyrer, feiert Jupp Schneider, sein Bamberger Jugendseelsorger, das Requiem.

In vielfältigen Berichten, Zeugnissen von Zeitgenossen und Briefen dieses tapferen Christen selbst machen der KIM-(Kreis Junger Missionare)-Seelsorger P. Johannes Haas OSFS und der Paderborner Spiritual Heinz-Josef Löckmann mit dem Lebensweg des Matthias Kaiser vertraut. Junge Priester erzählen, wie die Begegnung mit seinem Schicksal ihre eigene Berufung stärkte. Jugendliche schreiben, was für sie das Tragen des KIM-Kreuzes bedeutet, einer Nachbildung des kleinen Silberkreuzes, das Matthias als Zeichen seiner Christus-Zugehörigkeit trug und das, ebenso wie seinen Rosenkranz, die KIM-Bewegung von ihm übernommen hat.

Die aufgelockerte, abwechslungsreiche Abfolge der Beiträge kommt den Lesegewohnheiten junger Menschen entgegen; manch Älterer wird eine systematische Reflexion der Spiritualität Matthias Kaisers (und seines Seelsorgers Jupp Schneider) vermissen. Die gegebenen Anregungen zum Rosenkranzbeten für Jugendliche setzen deren Zugang zu dieser Gebetsform zu selbstverständlich voraus. Desungeachtet

vermag das Buch zur entschiedenen Nachfolge Jesu Mut zu machen und zur Förderung geistlicher Berufe beizutragen.

Michael Hainz SJ

Dumoulin, Heinrich: Zen im 20. Jahrhundert. München, Kösel 1990. 189 S., geb., DM 34,-.

Der jesuitische Altmeister der Geschichte des japanischen Zen legt hiermit die erwünschte Fortführung seines zweibändigen Klassikers „Geschichte des Zenbuddhismus“ (vgl. GuL 60 [1987/1], 77) vor. Da Dumoulin hier vielfach aus persönlichen Begegnungen heraus schreiben kann, bekam das Buch eine andere Gestalt. Nachdem als „wichtigstes Ereignis im Umbruch unserer Tage“ „die Begegnung der fernöstlichen Religionen mit dem Christentum“ hervorgehoben ist, stellt Dumoulin mit einigen Zerr-Formen (Beat-Zen, Zen-Snobismus mit psychotherapeutischer Komponente, Esoterische Kreise) zwei große Vermittler vor: Rudolf Otto und Suzuki Daisetsu, dessen „letztem öffentlichen Vortrag“ er selber beiwohnte. Das wichtige Kapitel: „Zen-Philosophie und westliches Denken“ (die Kyoto-Schule) zeigt die Bedeutung der Begegnung einer westlich, christlich geprägten Welt mit der großen Überlieferung des Zen-Buddhismus. Aus dem Kapitel über „Zen-Forschung“ ist die Darstellung von „Psychologie und Therapie“ für den Nicht-Spezialisten am wichtigsten. Dumoulin schreibt zu Recht: „Was einst mit äußerster Anstrengung von wenigen in lang dauernder Übung erreicht wurde, liegt zur Zeit in breitem Angebot, leicht und sicher erreichbar auf dem Markt. Dieses Zen für alle mag sein Gutes haben. Jedenfalls ist es ziemlich ungefährlich und bedeutet für viele eine Hilfe auf dem Lebensweg. Für die Zukunft der Zen-Meditation könnten Unterscheidungen und Studien einen Garanten der Echtheit und Wirksamkeit bieten.“

Spannend wird es im letzten Kapitel: „Zen-Meditation in christlicher Perspektive“. Es enthält eine schöne Würdigung von P. Enomiya-Lassalle, setzt sich aber zugleich mit den Grundfragen auseinander: „Die leichte Antwort, es handle sich bloß um eine Meditationsmethode ohne Tief-

gang, konnte nicht befriedigen. Die Zen-Meditation ist bis ins Wesen hinein vom Buddhismus geprägt. Dennoch eignen ihr Werte, die ... einen universal menschlichen Kern bergen.“ Dumoulin weiß, daß er „keine allzeitig befriedigende Lösung bieten“ kann. Aber der „existentielle Charakter der Übung“ weist auf „die religiöse Dimension“ hin. Der Einbezug des Körpers bekommt in seiner Ganzheitlichkeit zugleich tiefe geistige Qualität. Mit dem wohl wichtigsten Schüler P. Enomiya-Lassalles in Japan, Klaus Riesenhuber, meint Dumoulin: „Ungegenständliche Meditation verlangt nach ‚verständnisvoller Interpretation‘, weil die Versenkung nur ein Teilbezug des Menschseins sein kann ... Andere wesentliche Vollzüge sind unerlässlich. Konkret heißt dies, Christen können auf das persönliche Gebet und auf die sakramentale Frömmigkeit nicht verzichten.“ Er kann weiter zeigen und zitiert dafür P. Enomiya-Lassalle: „Die Zen-Erleuchtung, von den Anhängern der Schule als die Quintessenz ihrer Religion betrachtet, ist mit dem christlichen Glauben an einen persönlichen Schöpfergott ... schlechthin nicht vereinbar ... Hier müssen weiterführende theologische Untersuchungen einsetzen.“

Diese ehrfurchtsvolle Anerkenntis der religiösen Kraft des Zen, das Warnen vor primitiven Synthesen und bescheidene Zugeben, daß die christliche Integration noch nicht gelungen ist, zeichnet das Buch Dumoulin vor vielen anderen Unternehmungen (s. o. Zen-Snobismus usw.) aus.

Josef Sudbrack SJ

Hans-Dieter Mutschler: Physik – Religion – New Age. Würzburg: Echter 1990. 249 S., kart., DM 28,-.

Seitdem die Neuzeit begann, die dunklen Ecken des menschlichen Daseins auszuleuchten, galt es als ausgemacht: Wenn die Wissenschaft die Geheimnisse der Natur gelüftet hat, dann wird die Astrologie von der Astronomie verdrängt sein, die Alchemie von der Chemie und das Gesundbeten von der Medizin. Aber gerade auf dem Boden der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation blühen Mythos und Magie seit Jahren prächtiger denn je. Was die Moderne in einer grauen Vorzeit belassen wollte,

scheint vielen Vertretern einer „neuen“ Esoterik die einzig „vernünftige“ Antwort auf den hellen Wahn einer fortschrittsgläubigen Gegenwart. Gleichwohl suchen auch diese Konzepte den Nachweis, im Einklang mit den Standards der Naturwissenschaft zu stehen bzw. deren fortgeschrittenes Stadium zu repräsentieren. Das Ansehen, das z. B. F. Capra in der New-Age-Szene genießt, röhrt eben daher, daß er als Kernphysiker vorgibt, weite Teile einer religiösen Weltdeutung als kompatibel mit einer wissenschaftlichen Weltdeutung aufzuzeigen zu können. Vor diesem Hintergrund arbeitet M. in einer historischen und systematischen Perspektive das spannungsreiche Verhältnis von Religion und Physik bzw. ihrer jeweiligen Geltungsansprüche zur Daseinsdeutung und Sinnstiftung auf. M. geht zunächst dem vermeintlichen Gegensatz zwischen

Physik und Religion zu Beginn der Moderne nach, skizziert dann die Entwicklung eines wissenschaftlichen Naturbegriffs von der Antike bis zur Neuzeit und setzt sich danach mit den Positionen der einflußreichsten naturwissenschaftlichen Vordenker der New-Age-Bewegung (F. Capra, D. Bohm, H. Haken, I. Prigogine) auseinander. Dabei werden die unzulässigen weltanschaulichen Extrapolationen von Synenergetik, Selbstorganisations- und Chaostheorie deutlich markiert. M. macht dabei auch klar, daß solche „Physikalismen“ nicht zuletzt deswegen an Einfluß gewinnen, weil die christliche Religion und Theologie kaum Innovationen hervorgebracht haben, die für eine überzeugende Vermittlung religiöser Welt- und Selbsterfahrung mit den Plausibilitäten moderner Naturerfahrung stehen.

Hans-Joachim Höhn

In Geist und Leben 4 – 1993 schrieben:

Otto Betz, geb. 1927, verh., Dr. theol., Prof. em. – Spiritualität des Alltags, Symbolverständnis, Märchenforschung.

Jörg Dantscher SJ, geb. 1941, von 1987 bis 1993 Provinzial der Oberdeutschen Provinz SJ. – Erwachsenenbildung.

Christoph Joest, geb. 1949, ledig, evangelischer Pfarrer, Jesus-Bruderschaft, Kommunität Gnadenthal. – Patristik, Mönchtum.

Franz-Josef Steinmetz SJ, geb. 1931, Dr. theol., lic. phil., bis 1993 Spiritual im Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom, seitdem verantwortlich für die Zeitschrift „Geist und Leben“.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Autor zahlreicher Bücher. – Mystik und Spiritualität.

Josef G. Ziegler, geb. 1918, Dr. theol., Prof. em., Prälat. – Geschichte der Moraltheologie, ärztliche Ethik.